



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Steffen, N.: Die Banken in Luxemburg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wird der Leser daraus ersehen, daß Aldrich ein Humorist von ungewöhnlicher Begabung ist. Er mag Bret Harte vielleicht nachstehen in der Tiefe der poetischen Auffassung und in der Feinsichtigkeit seiner Naturschilderungen — Farbensinn z. B. scheint Aldrich nicht im Uebermaße zu besitzen, sonst würde er u. A. nicht mit Wohlgefallen schreiben: „die Gruppen runder Inseln auf der Rhede sahen wie Smaragden in Türkis gefaßt aus“. Aber er ist Bret Harte weit überlegen in der Sorgfalt und detaillirten Ausarbeitung seiner Charakterschilderungen: wir erhalten überall fertige, durchaus anschauliche Bilder, die nirgends in Nebel zerfließen, von denen wir sogar meist genau wissen, wovon sie leben. Und Aldrich's spezifisch humoristisches Talent, namentlich die Fülle seiner humoristischen oder satirischen Vergleiche und Wendungen dürfte unter den Zeitgenossen wenig Rivalen haben.

Endlich ist noch ein herzliches Lob dem Uebersetzer zu spenden. Die ausgesprochene Vorliebe des Uebersetzers für einige unschöne Provinzialismen, wie z. B. das häufig wiederkehrende sächsische „Feiren“, abgerechnet, ist diese Uebersetzung als außerordentlich gelungen zu bezeichnen. Nirgends ist der deutschen Sprache Zwang angethan, um dem Original treu zu bleiben; nirgends aber auch der Geist und Sinn des Originals vergewaltigt, um mit Umgehung sprachlicher Schwierigkeiten bequem darauf los schreiben zu können. Eine Fülle Dialekte, Nuancen und Wortspiele sind mit Virtuosität wiedergegeben. Kurz, wer Aldrich im Original gelesen, wird sich herzlich freuen, ihn so verdeutscht zu sehen; wer ihn in dieser Uebersetzung liest, darf sagen, Aldrich zu kennen.

Hans Blum.

Die Banken in Luxemburg.

Wie sich der materielle Wohlstand im Großherzogthum Luxemburg während der letzten 20 bis 25 Jahre gehoben, beweisen am besten die in dieser Zeit hier ins Leben getretenen vielen und bedeutenden Bankinstitute. Vor 25 Jahren vegetirten hier ein paar kaum weiter bekannte kleine Bankhäuser. Der Handel und die Industrie, welche, bei unserm geringen Verkehr und den geringen Verkehrsmitteln, halb und halb von der umliegenden Welt abgetrennt waren, schienen nicht im Stande, bedeutenderen Bauunternehmungen die genügende Stütze und Garantie zu bieten. Ackerbau und Viehzucht waren die ersten und bedeutendsten Erwerbsquellen des Landes. Die wenigen kleinen Fabriken und Gewerbe, welche durch das Land zerstreut lagen, und

unter denen die Papier-, Steingut- und Tuchfabriken mit der Lohgerberei die bedeutendsten waren, bedurften nicht erheblicher Betriebscapitalien und waren daher auch nicht dazu angethan, große Capitalien ins Land zu ziehen. Das hier fabrizirte Steingut wurde meistens von den kleinen Krämer- und Hausirern im Lande selbst oder in dessen nächster Nachbarschaft an Ort und Stelle gekauft, auf kleine Gefäße, leichte Wagen, Krämerkarren, Schiebkarren, ja Hotten, verladen und ringsumher colportirt, manches sogar gegen alte Lampen, altes Eisen oder sonst gangbare Waare vertauscht. Eine Fabrik konnte von Glück sagen, wenn sie von Zeit zu Zeit eine tüchtige Sendung per roulage, wie wir hier sagten, nach Belgien ausführen konnte. Unsere Papierfabriken, die sich noch bis in die letzteren Zeiten mit der Handfabrikation begnügten, konnten schon dadurch zu keiner Bedeutung kommen. Aber wie sollten wir, so von aller Welt isolirt, zur Maschinensabrikation kommen? Wo hätten wir mit einer stärkeren Produktion hin gesollt? Auch unsere Tuchfabriken waren kaum über die ersten Elemente der Tuchfabrikation hinausgekommen. Sie fabrizirten aus der einheimischen Wolle ganz tüchtiges, kreuzbraves Zeug, das vorhielt Generationen und Generationen hindurch, so daß — wie das noch beim Schreiber dieser Zeilen der Fall war — der Enkel im Brautrock des Großvaters zur ersten Communion gehen konnte. Wer aber die Glieder in dem lintendicken Zeuge kaum bewegen konnte, das waren die Enkel der Großväter. Daß ein solches Produkt nicht sehr zum Export nach Ländern hin geeignet sein konnte, die uns in Allem ein halbes Jahrhundert voraus waren, begreift der Leser gewiß ohne große Schwierigkeit.

Wie weit die Eisenindustrie in jener Zeit bei uns vorangeschritten war, geht wohl zur Genüge daraus hervor, daß ein nicht unbedeutender Hausirhandel mit altem, verrostetem Eisen, wobei sogar die alten verrosteten Schub-, Huf- und andere Nägel nicht verschmäht wurden, durchs ganze Land getrieben wurde. Viele von diesen Hausirern, meistens Juden, durchtrabten sogar ihren Bezirk auf Schusterdrappen, den schweren Sack mit dem „kostbaren“ Metall auf dem Rücken. Wir besaßen auch wohl damals schon einige sogenannte Puddlingswerke, so namentlich das des Herrn Collart in Dommeldingen ganz in der Nähe der Hauptstadt, aber ach! welche eine klägliche Figur würde heute das ehemalige Dommeldinger Eisenwerk neben den gewaltigen Hüttenwerken der Gesellschaft Metz & Co. machen! Hier setzten damals die Hausirer ihr altes Eisen ab, wenn sie es nicht vorzogen, es den einfachen Huf- und Grobschmieden zu verkaufen, die dafür ein paar Heller mehr zahlten.

So sah es mit unserer Großindustrie vor etwa 30 bis 40 Jahren noch aus, wenn der Name die Sache nicht noch lächerlicher macht. Die Lederindustrie stand allen andern voran. Sowohl Häute als Loh waren in

reichlichem Maße im Lande vorrätig, so daß hier unter sehr günstigen Bedingungen fabrizirt werden konnte. Und so machten unsere Rohgerber schon früher recht brave Geschäfte auf der Leipziger Messe, wie auch noch heute. Doch Hauptsache war der Ackerbau und die Viehzucht, und Hauptartikel unsers Exports waren Getreide, Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine. Unsere Jahrmärkte waren stets massenhaft besucht von aus- und inländischen Getreide- und Viehhändlern, vorzüglich aber von israelitischen Pferde-, und belgischen und französischen „Schweinkäufern“, wie die Leute hier genannt werden.

Und wie der Export, so der Import. Beim Import machten die Colonialwaaren die Hauptsache aus. Das Volk kleidete sich meistens noch in selbstgewonnenes, selbstgesponnenes und selbstgewebtes Zeug, welches seinen besten Glanz beim Blaufärber erhalten hatte. Blauleinene Hosen und ein blauleinener Kittel dazu war das gewöhnliche Nationalkostüm bei uns.

Der Leser begreift, daß, bei einer solchen fast patriarchalischen Einfachheit das Geld nicht in floribus bei uns zu sein brauchte, und bei unserer elementaren Industrie auch wohl nicht in floribus sein konnte. Wozu hätten wir damals große Bankinstitute gebraucht. Es genügte reichlich an den Herren Notaren und Advokaten, um den guten Bauern, die sich da schinden lassen wollten, das Fell über die Ohren zu ziehen. Große Kapitalisten, die ihren Vortheil auch damals schon verstehen mochten, sahen in unserm isolirten Ländchen nichts, was sie hätte in Versuchung führen können, ihr Geld bei diesem oder jenem Unternehmen zu riskiren, das etwa erst nach langen Jahren rentabel werden sollte. Unsere großen Schätze, die besten Reichthümer des Landes, unsere Eisenerze und prachtvollen Hau- und Pflastersteine mußten ungeschätzt und unbenutzt in der Erde liegen. Die gehaltvollen Bohnenerze, die man nur zusammenschaufeln und zu waschen brauchte, um sie nach dem Schmelzofen zu bringen, machten den guten Bauern nur Verdruß und entwertheten ihr Erdreich. Die paar Hüttenwerke, welche unter solch günstigen Verhältnissen ins Leben gerufen wurden, kamen nicht fort. Sie vegetirten und verkümmerten. Es fehlte uns an Verkehrsmitteln mit der Außenwelt. Wir standen isolirt von dem übrigen großen europäischen Körper, und die reichen Verkehrsadern desselben pulsirten nicht in unserm industriellen Organismus, dank dem alten heillosen Schlendrian der leitenden Gewalten bei uns. Das war, wie unsere Pastoren meinen, die goldene, paradiesische Zeit, die Zeit der Unschuld und des kindlichen Glaubens und Gehorsams. Für die guten Herren mag allerdings die Zeit viel von einem goldenen Paradiese (wie es Pater von Cochem in seinen „vier letzten Dingen“ so lebhaft schildert) gehabt haben. Das eiserne Zeitalter war es jedenfalls noch nicht, das sollte uns erst der deutsche Zollverein bringen, und zwar zugleich mit den Eisenbahnen, dieser verruchten

Erfindung des Teufels, denen auch der fromme und gottesfürchtige Bandenführer in Spanien, Don Carlos, Verderben geschworen hat.

Also, wie gesagt, erst mit unserm Eintritt in den deutschen Zollverein, sollte der Teufel bei uns los gehen. Deutschland brauchte nämlich unsere Schätze, wir meinen diejenigen, die bis dahin nutzlos in der Erde lagen. Wir dagegen konnten das deutsche Geld, Thaler oder Gulden, n'importe, sogar das Papiergeld, die preussischen Cassenscheine, brauchen. Zwar zogen wir das französische Fünffrankenstück dem preussischen Thaler vor (auch klügere Leute als wir, thaten das), aber besser doch immer ein preussischer Thaler oder auch nur ein süddeutscher Gulden, als gar nichts. Dabei sagten sich die großen Herren und spekulativen Köpfe, welche Geld hatten, dieses: Wenn der deutsche Zollverein unsere Eisenerze braucht und uns dafür seine Thaler oder Gulden geben will, so wären wir ja Thoren, wenn wir ihm keine Eisenbahn bauen wollten, auf welcher er diese Erze beziehen kann. Andere meinten sogar, wenn wir einmal die Eisenbahn hätten, könnten wir auch selbst unsere Erze verhütten und Deutschland unser Eisen fix und fertig (das Roheisen vorerst) verkaufen; denn dadurch, meinten sie, spare man die Transportkosten für die Schlacke und verschaffe den armen Leuten im Lande Arbeit und Verdienst. Ja! nun ging den Kapitalisten auf einmal ein Licht auf. Und als die belgischen Kohlenbesitzer vernahmen, wir wollten, sobald wir unsere Eisenbahnen haben, „Hütten bauen“ (Eisenhütten wohlverstanden), da kam ihnen sofort der Gedanke, wir könnten dabei wohl ihre Coaks gebrauchen, und ein nettes Stück Geld könnte auch für sie dabei herausfallen. Freilich mußte dazu unsere Bahn Anschluß an die ihrigen haben. Auf diese Weise gab ein Wort das andere, ein Projekt führte auf das andere und — unsere Eisenbahn-Gesellschaft Wilhelm-Luxemburg constituirte sich, brachte das Kapital zusammen und — baute uns unsere Bahnen.

So kam das Geld ins Land, der nervus rerum der Banken und — aller Industrie; und mit dem Gelde die Großindustrie und — die Banken. Hier gab's gar nichts zu riskiren. Der Reichthum, den unser Land in seinem Schooße barg, und den man nur zu Tage zu fördern brauchte, zählte nach Millionen. Da konnte es also keine Schwierigkeiten haben, das Betriebskapital herbeizuschaffen. Doch hierzu bedarf es der Vermittlung der Geldinstitute, der Banken. Sofort trat nun unsere Internationale Bank, ein deutsches Bankinstitut, mit einem Kapital von vielen Millionen, ins Leben. Die Bank verlangte weiter nichts, als ihre Millionen dem Lande und seiner Industrie zur Verfügung zu stellen; doch um nicht selbst zu kurz dabei zu kommen, sollte das Land ihr erlauben, Papier zu fabriziren (nämlich Banknotenspapier) und zwar nur zum doppelten nominellen Werthe der Millionen, die sie, zu so und soviel Procent, dem Lande und der Industrie zur Verfügung

stellte. Wir griffen mit beiden Händen zu, und dieß um so eifriger, als wir die Millionen der Internationalen Bank höchst nothwendig brauchten, wenn es mit dem Bau unserer Eisenbahnen, von denen sonst alles Uebrige abhing, nicht den Krebsgang gehen sollte. Und kurz und gut, die Bank gab uns ihre Millionen (natürlich nur auf Credit), und wir ließen die Bank Papierfabriziren. Und wirklich, wenn wir dabei kein schlechtes Geschäft gemacht hatten, so schien die Bank selbst auch gar nicht übel zufrieden mit der Commission, oder Provision, oder wie man die Sache betiteln will, zu sein, die für sie dabei herausgefallen war. Sie prosperirte zusehends, und zwar so sehr, daß ihre Vorbeeren einen andern großen Bankherrn und noch größeres finanzielles und politisches Genie nicht länger schlafen ließen. Dieses Genie war noch dazu ein großer Freund und protégé von Frankreich, der den „Preuß“ kaum minder verabscheute, als den leibhaftigen Gottseibeius selbst. Der Mann kannte sowohl seine eigene Kraft als diejenige der gewaltigen Stützen, worauf sie fuhte. Sowohl als Politiker, als Finanzgenie suchte er Seinesgleichen. Dieser Mann nun kam von Belgien her in unser Land mit dem festen Entschluß, zuerst die deutsche Bank in den Grund zu bohren und zu zermalmen, und dann, um uns das große, reiche, schöne Frankreich, wo es die Bankherren und andere großen politischen Herren damals so gut hatten, zu annektiren. Für die vielen Millionen der deutschen Bank wollte uns der franzosenfreundliche Bankherr doppelt so viele von seinen Millionen zukommen lassen, und dabei sollten seine Millionen in Fünffrankensücken und nicht in lumpigen preussischen Thalern, geschweige denn in süddeutschen Gulden, bestehen. Wer hätte da nicht mit beiden, ja mit zehn Händen, zugreifen wollen, wenn er sie gehabt hätte, ich meine dieser die Hände, und der andere die Millionen. Wie es schien, fehlte es dem großen Bankherrn fast noch mehr an den Millionen, als uns an den Händen, dieselben in Empfang zu nehmen. Erst müßten wir, meinte er, uns das reiche Frankreich annektiren, dann kämen die Millionen bald von selbst, und zwar direkt aus der französischen Nationalbank. Denn die neue Bank, die der Herr bei uns „gründen“ wollte, und die der deutschen Bank den Garaus machen sollte, sollte ja weiter nichts sein, als die Succursale der großen Nationalbank von Frankreich, und der Herr sollte Oberdirektor derselben werden. Doch siehe! die deutsche Bank stand fester, als der geniale Finanzmann sich das vorgestellt hatte. Sogar seine besten Chikanen brachten sie nicht zum Wanken. Es ging dem Freunde Frankreichs der deutschen Bank gegenüber, wie es Frankreich selbst bald Deutschland gegenüber gehen sollte: er verlor die schöne Partie und — ist bis zu diesem Tage noch nicht Oberdirektor der Succursale der französischen Nationalbank bei uns. Wir haben nämliche diese Succursale bis dato noch nicht. Das große finanzielle Genie muß sich also mit einem

kleinen, ziemlich unbedeutenden Bankinstitute begnügen, bis dahin, wo — die „Revanche“ kommt, die Succursale der Nationalbank von Frankreich im Schlepptau führend.

Seitdem aber ist schon ein anderes großes Bankinstitut bei uns gegründet worden, nämlich die „Nationalbank“. Wir besitzen somit sowohl eine Nationalbank als eine Internationale Bank, und beide überbieten sich darin uns ihre Millionen aufzuschwätzen und — Papier zu fabriciren, das man glücklicher Weise im Auslande nicht nehmen will, so daß wir den ganzen colossalen Reichthum für uns allein behalten. Glückliches Land! — und um so glücklicher, als die Abneigung des Auslandes, sich mit unsern Banknoten zu bereichern, eher zu- als abzunehmen scheint. So sagt die „Kölnische“ in ihrer gestrigen Nummer, sogar der deutsche Reichskanzler habe unserm Gesandten in Berlin sein Wort gegeben, daß sich Deutschland nicht durch unsere Millionen in Banknoten bereichern und uns derselben berauben wolle. Das ist ja recht tröstlich für uns und unsere Banken. Ein Glück, daß unsere Eisenbahnen gebaut und in guten Händen sind, und unsere Großindustrie nicht minder, weil diese sonst den ganzen papiernen Schwindel verschlucken würden. So aber kann doch ein armer Teufel wie unsereins auch noch Hoffnung hegen, seinen Theil von den Millionen, die sonst Niemand will, zu erhalten.

Doch, Spaß bei Seite! Was wollen unsere Banken mit ihren vielen Banknoten anfangen, wenn diese Niemand mehr nehmen will? Wird nicht dadurch unserm Lande selbst eine tiefe Wunde geschlagen werden? Wenn auch das Land und seine Regierung keineswegs solidarisch mit unsern Zettelbanken sind und keinen direkten Theil an deren etwaigen Verlusten zu tragen haben, so kann es doch für uns nicht gleichgiltig sein, ob die Banknoten dieser Institute Cours haben oder werthlos sind. Uns scheint durch solche Verhältnisse aus dem Handel und der Großindustrie bei uns Gefahr zu drohen, wenn der Credit der beiden bedeutendsten Bankinstitute unsers Landes durch die Weigerung, ihre Noten in Deutschland, auf welches sie doch größtentheils berechnet sind, circuliren zu lassen, erschüttert wird. Wir gestehen gern, daß wir in der Sache nicht competent genug sind, um klar über die Folgen der beregten Weigerung aburtheilen zu können. Immerhin aber muß es den deutschen Leser interessiren, diese Frage hier aufs Tapet gebracht und etwas näher beleuchtet zu sehen.

Wir werden nicht verfehlen, später, wenn dieselbe sich erst noch weiter in den Vordergrund drängen wird, an dieser Stelle auf dieses Thema zurückzukommen.

N. Steffen.